

TRANSFORMATION ALS ERFAHRUNGSRaum. TRANSNATIONALE PERSPEKTIVEN

Workshop des Instituts für Zeitgeschichte (München-Berlin) und des
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung (Regensburg), Berlin,
7.–8. März 2019

Der dreißigste Jahrestag des Mauerfalls und der Friedlichen Revolution in der DDR bietet im Jahr 2019 den Anlass für zahlreiche Veranstaltungen, die sich mit dem Umbruch und seinen Folgen in allen nur denkbaren Facetten befassen. Nicht zuletzt stellt sich die kulturwissenschaftliche sowie historische Forschung die Aufgabe einer Revision der bisherigen Erkenntnisse der Transformationsforschung und einer Perspektivierung kommender Aufgaben, die sich aus neuen Fragestellungen an dieses heterogene Feld ergeben. Dass auch das Institut für Zeitgeschichte (IfZ) sich mit diversen Veranstaltungen an diesem Diskurs beteiligt, bedarf keiner näheren Erläuterung. Der Workshop wurde organisiert von Dierk Hoffmann, Mitarbeiter des Forschungsschwerpunktes „Im Laboratorium der Marktwirtschaft. Zur Geschichte der Treuhandanstalt 1989/90 bis 1994“ am IfZ, in dem nicht weniger als zwölf Einzelvorhaben bearbeitet werden.¹ Mitorganisiert wurde die Veranstaltung durch Ulf Brunnbauer, Direktor des Regensburger Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung.

Als Leitthema hatte der Einladungstext die „erfahrungs- bzw. mikrogeschichtliche Dimension von Transformationsprozessen“ vorgegeben, wobei „vergleichende Blicke auf Transformationsprozesse in westeuropäischen Regionen [...], die etwa in den 1970er-Jahren einsetzten“, einbezogen werden sollten.² Damit signalisierten die Veranstalter ihr Anliegen, aus den (nationalen, zeitlichen, strukturgeschichtlichen) Beschränkungen der Transformationsforschung ausbrechen zu wollen, die Umbruchprozesse von 1989 ff. in einen globalen Zusammenhang zu stellen und Möglichkeiten der Historisierung auszuloten. Mit dem titelgebenden Begriff des „Erfahrungsraums“ sollte das von Reinhart

1 Siehe die Projektbeschreibung unter <https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/geschichte-der-treuhandanstalt/> [Zugriff am 12.3.2019].

2 Vgl. <https://www.hsozkult.de/event/id/termine-39424> [Zugriff am 12.3.2019].

Koselleck entwickelte und bereits 1976 veröffentlichte Konzept von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ als Grundlage der Diskussion dienen.³ Dass die Frage, ob das Begriffspaar überhaupt für zeithistorische Fragen gewinnbringend anwendbar ist, durchaus umstritten ist⁴, sei hier nur am Rande bemerkt (Koselleck bezog sich bekanntlich auf die Schwellenzeit um 1800).

Nach Begrüßung der etwa 40 Teilnehmer und Teilnehmerinnen durch *Dierk Hoffmann* eröffnete *Hermann Wentker* (Berlin) als Moderator die erste Sektion unter dem Titel „Industriebetriebe: das Beispiel Werften“. Zunächst stellte *Eva Lütkemeyer* (München) ihr Projekt zur Privatisierung des DDR-Kombinates Schiffbau vor, in dem sie die Transformation der Werftindustrie als Erfahrungsraum und die damit einhergehenden Verschiebungen des Werte- und Gefühlshaushaltes charakterisierte. Hatten Geschäftsführung und Belegschaften unmittelbar nach der Friedlichen Revolution die optimistische Einschätzung, sich auch in der Marktwirtschaft behaupten zu können, so kam das Ende dieser Illusion bereits 1991, als das letzte Schiff auf der Neptun-Werft Rostock vom Stapel lief. Die daraus resultierende Enttäuschung lasse sich als Auseinanderfallen von Erwartung und Erfahrung definieren, was zu einem grundlegenden Vertrauensverlust in die Politik geführt habe, zumal an den Küstenstandorten keine Ersatzgewerbe für die Werftbetriebe entstanden. Am Beispiel der Werftbetriebe lasse sich Kosellecks Diktum „je geringer die Erfahrung desto größer die Erwartung“ belegen, das letztlich die Enttäuschung verstärkt habe.⁵

Ulf Brunnbauer (Regensburg) präsentierte Erkenntnisse aus seinem Vorhaben über „Transformation als Dauerprojekt“ am Beispiel der Werften Uljanik (Kroatien) und Gdynia (Polen), wobei sich seine Beispiele zeitbedingt lediglich auf Uljanik bezogen. Der Referent belegte, dass der Erfahrungsraum der Transformation in diesem Beispiel nur wenig mit der Zäsur von 1989/90 zu tun hatte, sondern sich vielmehr von der Werftenskrise Mitte der 1970er-Jahre bis zum Jahr 2013 (EU-Beitritt Kroatiens) erstreckte. Dabei spielten nicht allein die Entwicklungen Jugoslawiens vom sozialistischen ‚Einzelgänger‘ bis hin zum Bürgerkrieg und zur Neuformierung der Nachfolgestaaten eine Rolle, sondern auch globale Entwicklungen im Schiffbau. Uljanik sei kein typischer sozialistischer Staatsbetrieb gewesen, sondern habe stets in der Grauzone zwischen Weltmarktöffnung und Subventionierung operiert. Hieran anschließend müsse man die Temporalität der Transformationsprozesse neu überdenken.

Mit der westeuropäischen Werftindustrie und den Reaktionen der Gewerkschaften auf ihre Krise befasste sich der Vortrag von *Johanna Wolf* (Leipzig). Nicht nur wurde der in den 1970er-Jahren zunehmende internationale Konkurrenzdruck auf die deutsche Werftindustrie (exemplifiziert an der Bremer Vulkan-Werft) von den Gewerkschaften antizipiert, man versuchte bereits frühzeitig, Gegenstrategien zu etablieren und dabei

3 Reinhart Koselleck, ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien [1976], in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 349–375.

4 Vgl. Rüdiger Graf, *Zeit und Zeitkonzeptionen in der Zeitgeschichte*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012, online unter: http://docupedia.de/zg/Zeit_und_Zeitkonzeptionen_Version_2.0_Ruediger_Graf [Zugriff am 12.3.2019].

5 Koselleck, ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ (wie Anm. 3), S. 374.

die internationale Kooperation zu suchen. Sowohl die IG Metall wie auch die europäischen und internationalen Metallarbeiterverbände wollten die allseits vorherrschende Subvention der Werften schrittweise abbauen, um damit Benachteiligungen zu beseitigen, bevor sie schließlich auf den Kurs eines strikteren Protektionismus umschwenkten. Letztlich blieben die Bemühungen um Vernetzung und Koordination jedoch fruchtlos, sodass die Gewerkschaften nicht zu Mitgestaltern des Transformationsprozesses wurden.

Mit der Rolle der Arbeitnehmervertretungen befassten sich auch die Beiträge der anschließenden zweiten Sektion mit dem Titel „Gewerkschaften und Betriebsräte“, die von *Stefan Berger* (Bochum) moderiert und kommentiert wurde. Die Ausführungen von *Moritz Müller* (Bochum), die aufgrund des krankheitsbedingten Ausfalls des Referenten von Dierk Hoffmann vorgetragen wurden, stellten Versuche der IG Metall in den Mittelpunkt, Mitte der 1970er-Jahre neue Beteiligungsansätze zu entwickeln, um dem rapiden Wandel der Metallindustrie, v. a. unter dem Eindruck der Entwicklung der Mikroelektronik, zu begegnen. Die Gewerkschaft versuchte, unter dem Schlagwort ‚Humanisierung der Arbeitswelt‘ gestaltend in den Veränderungsprozess einzugreifen, und entwickelte ein Aktionsprogramm, das unter dem Titel ‚Arbeit und Technik‘ eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreichen sollte. Trotz punktueller Verbesserungen gelang es der Gewerkschaft nicht, die Frage der Mitbestimmung neu zu verhandeln oder gar größeren Einfluss in der Arbeitswelt zu gewinnen. Ähnlich ernüchternd fiel das Fazit des Vortrages von *Christian Rau* (Berlin) aus, der die Übernahme bzw. den Aufbau von Gewerkschaftsstrukturen nach 1989/90 in Ostdeutschland thematisierte. Seine Analyse verband mikro- und makrohistorische Einordnungen: So sei die Gewerkschaftsgeschichte nach 1989 nicht allein aus der strategischen Position der Akteure zu verstehen, sondern auch vor dem Hintergrund der spezifischen Gewerkschaftskultur. Nicht nur habe die Angst vor gewerkschaftsfreien Räumen und vor einem entfesselten Kapitalismus die Aktionen der Gewerkschaften beeinflusst, es seien zugleich zwei sehr unterschiedliche Milieus von Arbeit und Arbeitnehmervertretung in Ost und West aufeinandergetroffen, was oftmals Missverständnisse und Kolonialisierungsängste hervorgerufen habe. Dass die (westdeutschen) Gewerkschaften in den neuen Bundesländern nicht wirklich Fuß gefasst hätten, habe Auswirkungen bis in die Gegenwart.

Anknüpfend an den letzten Vortrag kreiste die rege Diskussion um die zentrale Frage des Verhältnisses von Erfahrungsraum, Lebenswelt und struktureller Transformation. Dabei wurde vor einer Beliebigkeit des Transformationsbegriffes gewarnt, die diesen letztlich unbrauchbar mache. Auch die Anwendung des Begriffes des Erfahrungsraumes wurde kritisch beleuchtet, da er analytisch wenig gefüllt worden sei – zumal nicht geklärt sei, was überhaupt unter Erfahrung zu verstehen sei. Wenn es schließlich um die Akteursperspektive ginge, so sei auf die extreme Diversität der Standpunkte hinzuweisen, was eine Theoriebildung zum Transformationsprozess erschwere.

Dass die einzelnen Beiträge im Lichte ihrer spezifischen Gegenstände nur sehr selektiv oder verkürzt eine neue Deutung von Transformationsvorgängen vornehmen konnten, verdeutlichte auch der zweite Tag des Workshops. In der dritten Sektion zum Thema „Märkte“, moderiert und kommentiert von *Thomas Lindenberger* (Dresden), befasste sich *Florian Peters* (Berlin) zunächst mit Märkten und Marktdenken in Polen während der

Transformationszeit. Ausgehend von der Beschreibung der in den frühen 1990er-Jahren intensiv ausgeübten Markttätigkeit eines erheblichen Teils der polnischen Bevölkerung, z. B. in Berlin, analysierte der Referent den privaten Kleinhandel in seiner Bedeutung für die polnische Gesellschaft seit den 1970er-Jahren. Trotz zeitweilig restriktiver polizeilicher Maßnahmen bildete der Kleinhandel auf teils riesigen Freiluftmärkten einen wesentlichen Bestandteil des polnischen Wirtschaftslebens des Spätsozialismus, ein Phänomen, das nach 1989 rasch den Übergang zu kapitalistischen Strukturen förderte. Ob indes die Hinwendung eines Großteils der polnischen Bevölkerung zur Zirkulationssphäre tatsächlich den Neuanfang erleichtert habe, mochte Peters letztlich nicht mit Sicherheit sagen. So sei die Motivstruktur der Akteure heterogen gewesen – und letztlich habe nur eine verschwindende Minderheit tatsächlich als Unternehmer den ‚Geist des Kapitalismus‘ nicht nur gelebt, sondern auch dauerhaft von ihm profitiert. Mit einer Betrachtung von Akteuren im Bereich von Banken und Finanzmärkten schloss *Keith Allen* (Berlin) an. Ihn interessierte die Struktur der Auslandsinvestitionen, die nach 1989/90 in Ostdeutschland getätigt wurden. Vor allem das überdurchschnittlich hohe Engagement der Schweiz und Österreichs fällt hierbei ins Auge, was auf eine erleichterte Marktzugänglichkeit aufgrund der sprachlichen, systemstrukturellen und kulturellen Nähe zu Deutschland hinweist. Nicht zuletzt seien aber auch hier einzelne Akteure bzw. Organisationen von ausschlaggebender Bedeutung gewesen, wozu neben Bankern und Wirtschaftsvertretern auch Angehörige der Treuhand und Politiker aus den verschiedenen Staaten zu zählen seien. Bei den Auslandsinvestitionen habe man es mit einer starken Verschränkung von öffentlichem und privatem Sektor zu tun.

Mit der provokanten These, der kommunistische Autoritarismus/Totalitarismus sei für die kapitalistischen Banken bis 1989 ein gutes Geschäft gewesen, eröffnete *Adrian Grama* (Regensburg/München) seinen Vortrag über die Geldpolitik der westeuropäischen und amerikanischen Staaten in den 1970er- und 1980er-Jahren. Trotz aller Systemfeindschaft habe es eine großzügige Vergabep Praxis bei Auslandskrediten für sozialistische Staaten gegeben, da die Banken angesichts der hohen Stabilität der autoritären Regime nicht um Rückzahlung der Kredite bangen mussten. Letztlich habe die Staatswirtschaft immer die Möglichkeit gehabt, die Kreditlinien durch eine immer stärkere Auspressung der Bevölkerung zu bedienen. Seit den 70er-Jahren wurde dies jedoch durch die Politik einer verstärkten Konsumorientierung konterkariert, mit der die kommunistischen Regime der wachsenden Unzufriedenheit entgegenzuwirken versuchten. Nicht erst die Schuldenkrise der 1980er-Jahre habe die zunehmende Verflechtung der kapitalistischen mit den sozialistischen Geldmärkten mit sich gebracht; die entsprechende Transformation müsse zeitlich deutlich früher angesetzt werden.

Im letzten Vortrag der Sektion wechselte *Benjamin Möckel* (Köln) das ökonomische Feld und ging auf den Aufstieg des ethischen Konsums in Westeuropa als Transformationsprozess ein. Dieser Prozess könne entweder als Genese einer neuen Konsumpraktik gesehen werden, mit der die Konsumenten ermächtigt würden, gestaltend in politische Prozesse einzugreifen, oder aber als Kommodifizierung der Ethik selbst, d. h. als kapitalistischer Versuch einer Indienstnahme und Verwertung ethischen Verhaltens. Der reale Umfang bzw. Wert des ethischen Konsums sei zwar gering, letztlich habe dieser aber den Effekt eines Leitdiskurses für den gesamten Konsum, sodass sich der Effekt einer

Markttransformation ergebe. Dieser Prozess vollziehe sich beinahe ungebrochen seit den späten 1960er-Jahren und werde zweifellos auch die nähere Zukunft des europäischen Wirtschaftsraumes bestimmen.

Angesichts der sehr deutlich wirtschaftsgeschichtlich ausgerichteten Vorträge über Transformationsprozesse von Märkten sah sich Thomas Lindenberger veranlasst, auf die ‚embeddedness‘ auch von ökonomischen Beziehungen und Praktiken hinzuweisen, da diese stets in soziale Geflechte eingebunden seien und ohne sie nicht erklärt werden könnten. Diesen Rekurs auf das Soziale vollzogen die anschließenden Vorträge der vierten Sektion unter der Überschrift „Stadt und Region“ nach, die von *Kerstin Brückweh* (Potsdam) moderiert und kommentiert wurde. In Fortführung und Erweiterung des Beitrags von Ulf Brunnbauer stellten *Andrew Hodges* und *Peter Wegenschimmel* (beide Regensburg) zentrale Aspekte ihrer Forschungen zur Verflechtungsgeschichte der Werft Uljanik vor. Sie beschrieben die deutlichen Überschneidungen von Industrie und Stadt, die sich nicht allein an der hohen Beschäftigungsquote der Werft festmachen lasse, sondern auch am Engagement des Betriebes im Wohnungsbau sowie im Sozial- und Vereinswesen. Man habe es mit einem hybriden Gebilde zu tun, dass weder ein Privatunternehmen noch eine öffentliche Einrichtung sei, ein Betrieb, der multifunktionale Aufgaben übernommen habe und hierin eine bemerkenswerte Kontinuität aufweise. Erst 2012 sei der *social contract* durch die Privatisierung als Vorbedingung des EU-Beitritts Kroatiens aufgelöst worden, was in kurzer Zeit zur Stilllegung des Betriebes geführt habe. Hier lasse sich demnach die Europäisierung als eigentlicher Schrittmacher der Transformation ausmachen.

Die Stadt als Erfahrungsraum nahm *Jörn Eiben* (Hamburg) in seinem vergleichenden Beitrag zu Wolfsburg und Wilhelmshaven in den Blick, zwei relativ junge Industriestädte, deren Transformationsprozess jedoch unter sehr verschiedenartigen Voraussetzungen verlaufen sei. In ihrer Abhängigkeit vom VW-Werk geriet die Stadt Wolfsburg in den 1970er-Jahren in eine Finanzierungskrise und bemühte sich (vergeblich) um eine Verbreiterung der Gewerbestruktur und die Ansiedlung neuer Unternehmen. Letztlich war es dem neuerlichen Aufschwung der Pkw-Herstellung zu verdanken, dass die Krise eine Episode blieb, von einem Transformationsprozess konnte demnach nicht die Rede sein. Wilhelmshaven verknüpfte seine Zukunftsvorstellung jenseits seines Standortes als Marinehafen mit dem Ausbau als Umschlagplatz für Öl und chemische Produkte sowie als Standort eines Aluminiumwerkes, ein Ansatz, mit dem man bis um 1980 große Hoffnungen verband, der letztlich aber bis auf wenige Ansätze scheiterte. Auch hier misslang eine Transformation, da die Pfadabhängigkeiten zu stark waren. Die neuen Erwartungshorizonte, die sich in den 1970er-Jahren auftaten, wurden nicht erreicht. Ob damit eine Enttäuschung einherging, die mit jener in Ostdeutschland vergleichbar sein könnte, ließ der Referent offen.

Der abschließende Vortrag von *Ana Kladnik* (Dresden) befasste sich mit einem Vorhaben über die Entwicklung der ehrenamtlichen Arbeit in Gemeinden in Slowenien und Serbien in der Transformationszeit am Beispiel der freiwilligen Feuerwehr. Auch hier ist festzuhalten, dass die Institution weit mehr als nur Funktionsträger eines definierten Zweckes war und dass soziale Aspekte wie z.B. Feste und andere Veranstaltungen eine ebenso wichtige Rolle spielten. Unter dem Veränderungsdruck der Umbruchzeit

und angesichts des Zerbrechens der staatlichen Einheit gerieten die freiwilligen Feuerwehren in finanzielle Schwierigkeiten, verloren ihre staatliche Förderung oder wurden zusammengelegt. Darüber hinaus wirkte sich die Professionalisierung im Rettungswesen dahin aus, dass die Berufsfeuerwehren einen größeren Anteil der staatlichen Ressourcen erhielten und die freiwilligen Feuerwehren nicht mehr als Orte lokaler Vergesellschaftung fungieren konnten. Durch die Übernahme kapitalistischer Strukturen änderten auch die Betriebsfeuerwehren ihren Charakter, wurden professionalisiert und zunehmend von den örtlichen *communities* isoliert.

Der Workshop machte deutlich, welche neuen, durch jüngere politische Entwicklungen und Krisen angestoßenen Fragen die heutige zeithistorische Transformationsforschung bestimmen. Die Vielzahl instruktiver Beiträge belegt die Lebendigkeit des Forschungsgebietes sowie die Tatsache, dass die Zeit nach dem Umbruch 1989/90 noch längst nicht ausgeforscht ist. Die Veranstaltung zeigte allerdings auch die Probleme auf, die ein allzu überstrapazierter Transformationsbegriff aufwirft, ist seine Aussagekraft doch allzu gering, wenn er sich auf praktisch jeden Strukturwandel und Zeitraum schlechthin beziehen soll. Von daher ist auch weiterhin auszuloten, wie er forschungspraktisch fruchtbar gemacht werden kann – gleiches gilt auch für das Begriffspaar „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Schließlich darf aus volkskundlich-kultur-anthropologischer Sicht angemerkt werden, dass der Erfahrungsbegriff in der Mehrzahl der Beiträge kaum eine Rolle spielte und auch die subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen von Transformation(en) nur selektiv herangezogen wurden, zumeist aus der Warte von machtvollen Akteuren. Wenn das Ziel laut Tagungsankündigung war, „in Auseinandersetzung mit kulturwissenschaftlichen und ethnologischen Ansätzen neue Perspektiven auf die Geschichte von zeitgeschichtlichen Transformationen zu eröffnen“⁶, so ist dieses Ziel nicht wirklich erreicht worden. Dies ändert aber nichts an den zahlreichen gewinnbringenden Einsichten der einzelnen Beiträge, die eine weitere inter- und transdisziplinäre Annäherung an Transformationsprozesse geradezu herausfordern.

Sönke Friedreich, Dresden

6 Vgl. FN 2.